

„Liturgie ist vor allem Gesang des Himmels“

Dom Gérard Calvet OSB, Abt von Le Barroux



Ein Gespräch

Nach mühevoller Bauzeit und manch zähem Ringen mit der kirchlichen Administration wird das Benediktiner-Kloster Le Barroux in der Provence im Jahr 1989 zur Abtei erhoben. Dom Gérard Calvet empfängt am 2. Juli desselben Jahres als erster Abt des Klosters die Weihe aus den Händen von Kardinal Mayer. Mit der Konsekration der Abteikirche am 2. Oktober 1989 durch Kardinal Gagnon findet die Geschichte der jungen Gründung ihren bisherigen Höhepunkt. Zu dieser Zeit zählt die Kommunität über fünfzig Mönche, darunter fünfzehn Priester und ebensoviele Novizen. Das Durchschnittsalter der Mönche beträgt dreißig bis fünfunddreißig Jahre. Die Berufungen kommen aus Frankreich, den USA, der Schweiz, aus Belgien, Spanien, Kanada, England, Schweden und Brasilien. Bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt soll die Gemeinschaft auf über sechzig Mönche anwachsen, so daß die Abtei beinahe zu klein ist, um alle Postulanten aufzunehmen.

Aber nicht nur das monastische Leben blüht in der jungen Gründung. Auch nach außen strahlt das Apostolat der benediktinischen Tradition - aber nicht nur praktische Seelsorge, sondern - gleich den Benediktinermissionaren, die im 6. Jahrhundert nach England entsandt wurden - allein durch die Strahlkraft des kontemplativen Lebens, die seit jeher die Stärke der Benediktiner ist, die dem Erbe des Hl. Benedikt treu sind. Die Schönheit des liturgischen Offiziums, die Zeitlosigkeit in der Form seiner Verrichtung und der spürbare Atem der ungebrochenen kirchlichen Tradition sind es, die die Anziehungskraft der Abtei ausmachen.

Seit 1990 haben die Kardinäle Stickler, Gagnon und die Bischöfe Defois, Séguy, Lagrange, Brincard und Guillaume in Le Barroux Weihen im tridentinischen Ritus gespendet. Im September 1995 besuchte Kardinal Ratzinger die Abtei und bekundete gegenüber der Kommunität seine große Anerkennung ihrer Traditionsverbundenheit.

Jedem, dem es um den Erhalt der katholischen Kirche ernst ist, sollte beherzigen, daß nur durch konsequentes Festhalten an der Tradition die Liturgie im Geist und in der Wahrheit

erneuert werden kann. Allein darin liegt die Chance, der heillosen Verfahrenheit der heutigen Welt wirksam entgegenzutreten.

Hochwürdigster Vater Abt, mit der Gründung der Abtei Sainte-Madeleine haben Sie nicht nur ein Werk benediktinischer Nachfolge begonnen, sondern auch durch die besondere Wertschätzung und Pflege der überlieferten Liturgie der Kirche in ihrem originären römischen Ritus einen Ort wahrer liturgischer Erneuerung geschaffen. Welche Gründe bewegen Sie zu ihrem unbedingten Festhalten an der „alten“ Messe?

Weder Nostalgie noch systematische Opposition gegen jegliche homogene und fortdauernde liturgische Entwicklung lassen uns auch weiterhin diesem klassischen römischen Ritus, wie ihn Kardinal Ratzinger angemessen bezeichnet, verbunden fühlen. Der Begriff „alte“ Messe ist irreführend: der klassische römische Ritus ist so jung wie die Braut Christi. Dieser Ritus paßt auch zur heutigen Zeit. Die Gründe für unser Festhalten an diesen liturgischen Formen sind:

- Zuerst eine tiefe Dankbarkeit: dieser Ritus ist das wertvolle Erbe einer langen Tradition. Die Apostel selbst haben, um mit dem Hl. Ambrosius zu sprechen, an seiner Entstehung mitgewirkt; seine Vollendung erlangte er unter den heiligen Päpsten Damasus im 4. Jahrhundert und Gregor dem Großen im 6. Jahrhundert. Seine Gestalt verbindet uns mit dem lebendigen Glauben der ersten christlichen Jahrhunderte und „verlängert so die Vergangenheit in die Gegenwart, wie die Wurzeln sich in die Bäume verlängern“, wie Gustave Thibon sagt.

- Weiter ihr lehrmäßiger Reichtum: in unserer Zeit theologischer Unklarheit bringen die Exaktheit des Lateins und die Präzision der Gesten auf vollkommene Weisen drei wichtige Punkte zum Ausdruck: den Opfercharakter der Messe - besonders die Opferungsgebete heben den Sühnecharakter des Opfers deutlich hervor -, das Wunder der Realpräsenz, das durch alle Gesten der Anbetung und Verehrung und die Mundkommunion deutlich gemacht wird, sowie den hierarchischen Aspekt des priesterlichen Dienstes im Verlauf der Zelebration, der die priesterlichen Handlungen von den Handlungen der Gläubigen unterscheidet. Dieser Ritus, in seinem Aufbau und seinem Vollzug, ist eine Verkündigung des katholischen Glaubens: er drückt den Glauben aus, er lehrt ihn, er schärft ihn ein, er hebt ihn in vollkommener Weise hervor.-

- Schließlich geistliche Gründe: das heilige Schweigen während des Kanons, „das eine wirklich tiefe, persönliche Teilnahme erlaubt, indem es uns das innerliche Anhören des Wortes des Herrn ermöglicht“, wie Kardinal Ratzinger bemerkt, die Gebetsstunde, das heißt die gemeinsame Ausrichtung von Priester und Volk zum Herrn hin, der der Ursprung und das Zentrum aller liturgischen Handlungen ist, der Gebrauch einer Sakralsprache, die die Einheit im Glauben in Zeit und Raum fördert, da sich Völker verschiedener Sprachen zu einem gemeinsamen Gotteslob zusammenschließen können, die Reinheit des Gregorianischen Chorals sowie die ehrfürchtige Haltung des Zelebranten machen unsere Liturgie zu einer hohen Schule der Kontemplation und des spirituellen Lebens. Deshalb wohnen zahlreiche

Jugendliche unseren Offizien bei, treten in unsere Klosterfamilie ein, weil sie sich nach dem früheren Meßritus sehnen, nach einem Ritus, den sie in jungen Jahren nie erlebt haben.

- Ich möchte einen letzten Grund hinzufügen, der sie vielleicht überraschen wird: dieses Festhalten am klassischen römischen Ritus kann eine gesunde Ökumene fördern. Zu einer Zeit, da der Heilige Vater Europa einlädt, mit beiden Lungenflügeln zu atmen, dem lateinischen Abendland und dem griechisch-slavisches Orient, darf ich Tatjana Goritschewa aus ihrem Reisetagebuch zitieren, die zum Abschluß eines Besuches in Le Barroux zum ersten Mal in ihrem Leben dem früheren lateinischen Meßritus beiwohnte: „Guter Gott, das habe ich gar nicht gewußt, daß es im Westen eine solche Meßfeier gibt! Fülle, Feinheit, Ernsthaftigkeit, Geheimnis, Licht, Erneuerung - ja, das ist ebenso wie unsere orthodoxe Liturgiefeyer auch. Sie kam aus dem himmlischen Jerusalem zu uns... Wir hatten uns verspätet, waren gerade angekommen und konnten so nur noch die letzten Minuten des Gottesdienstes miterleben. Und diese wenigen Minuten genügten, mich mit völlig neuem Leben zu erfüllen: Wie lange schon bin ich auf der Suche nach ähnlicher kräftiger Speise!“

In der Tat, wer Ihre Abtei besucht und an den Liturgien der Kommunität teilnimmt, ist sofort umfungen von einer Atmosphäre der Sakralität und Würde, die die Transzendenz geradezu spürbar werden läßt. Dies liegt nicht zuletzt an Ihrer Treue gegenüber dem Ritus der Liturgie, der die Personen der Feiernden in den Hintergrund rückt und das Göttliche aufscheinen läßt. Dem entgegengesetzt wird heute von Flexibilität und Situationsbezogenheit der liturgischen Formen gesprochen. Was sagen Sie zur Frage nach der Bedeutung und Notwendigkeit eines festen Ritus?

Es ist gerade das Vergessen der göttlichen Transzendenz, das die Welt in eine dramatische Lage versetzt hat. Die gegenwärtige Welt stirbt am Verlöschen des Übernatürlichen: Kult um den Menschen, Hypertrophie des Sozialen, Durchsetzung des Ichs. Wer kann da behaupten, daß dieser Naturalismus nicht in die Art und Weise des Betens des modernen Menschen eingedrungen ist. Der Naturalismus erscheint auf verschiedenste Art: als Lust auf Neuheit und Anpassung, als Eindringen populärer Musik und der Volkssprachen, als Unkultur, die das ewige Beten der Braut Christi in der Flut der Tagesmoden ertränkt, als eine Form von Kreativität schließlich, die eine subtile Form menschlichen Hochmuts darstellt. Zusammenfassend kann man sagen: Der moderne Mensch gibt der Versuchung nach, die Religion dem Menschen anzupassen, statt, wie es die Kirche seit Jahrhunderten versucht, die Menschen der Religion. Wenn wir diesen naturalistischen Tendenzen entschlossen den Rücken kehren, wird es uns leicht fallen, festzustellen, daß ein fester liturgischer Ausdruck - weil er aus seinem Wesen und seiner Berufung heraus die Moden und Tageserscheinungen transzendiert - genau zu dem paßt, was der Mensch an Wesentlichstem und Tiefstem in sich trägt: den Zug zum Sakralen hin, den Durst nach Anbetung. Was nie zu Gott hinaufkommt, wird nie zu den Menschen hinabsteigen. „Wer von der Erde stammt, ist irdisch, und irdisch ist auch seine Sprache“ (Joh 3,31). Die liturgische Ausdrucksweise muß von Gott kommen, wenn wir wollen, daß sie uns zu ihm führt.

Erlauben Sie mir, daß ich im folgenden den Liturgiker Dom Botte zitiere: „Seien wir den Leuten des Mittelalters dafür dankbar, daß sie uns den römischen Kanon in seiner Reinheit aufbewahrt haben und daß sie weder ihre persönlichen Gefühlsäußerungen noch ihre theologischen Ideen darin eingeführt haben. Was für einen gemischten Salat hätten wir heute, wenn man jeder Generation erlaubt hätte, den Meßkanon den theologischen Kontroversen oder neuen Frömmigkeitsformen anzupassen. Es ist zu wünschen, daß der gesunde Menschenverstand dieser Leute übernommen wird, die verstanden haben, daß der Meßkanon für sie keinen Übungsplatz darstellt. Er war in ihren Augen der Ausdruck einer ehrwürdigen Tradition, und sie fühlten, daß man an ihm nicht rühren konnte, ohne Mißständen aller Art Tür und Tor zu öffnen.“ Die heilige Kirche mit ihrem übernatürlichen Sinn für die menschliche Seele und ihren wahren und tiefen Bedürfnissen sowie für das Mysterium Gottes hat gewußt, unseren Lippen Gebetsformeln, Melodien und Hymnen zu geben, die uns vor dem Subjektivismus schützen, der oft nur ein Ausdruck der Vergöttlichung des Ichs ist. Die Unflexibilität des liturgischen Gebets, weit davon entfernt, ein Halseisen zu sein, bildet das Prinzip einer großen inneren Freiheit und stellt einen Ehrenerweis an Gottes Transzendenz dar. Die Unterwerfung unter ein Gesetz ist nicht nur eine Bedingung für Kontinuität und für Treue eines Werkes zu sich selbst. Sie ist nicht nur ein Schutz des Werkes vor der allen Dingen aneignenden Neigung zur Auflösung. Sie ist das Bild des Ewigen.

Wer in der gegenwärtigen Krise der Liturgie den Aspekt der Schönheit betont, muß sich aus dem Lager der Progressisten oft den Vorwurf der Weltfremdheit gefallen lassen. Aber auch viele Traditionalisten äußern in diesem Falle Bedenken und warnen vor der Gefahr des Ästhetizismus. Welche Bedeutung hat Ihrer Auffassung nach die Schönheit der Liturgie?

Die Schönheit des sakralen Riten erhebt die Seelen, indem sie auf sie eine zarte Anziehungskraft zum Himmel ausübt. Die echte Tradition ist nicht trist. Unsere sonntäglichen klösterlichen Gottesdienste, die zwei Stunden dauern, beweisen es: niemand, weder Kinder noch Jugendliche, zeigen Ungeduld. Warum? Der Religionshistoriker Mc Nabb gibt die Antwort: Er bemerkt, daß man in der Kirche durch zwei Türen eintritt: durch die Tür der Einsicht und die Tür der Schönheit. Die enge Türe, sagt er, das ist diejenige der Einsicht. Sie öffnet sich den Intellektuellen und den Wissenschaftlern. Die breiteste ist diejenige der Schönheit. Der Künstler Henri Charlier, der 1975 verstorben ist, führt im selben Sinne aus: „Man sollte die Illusion verlieren, daß die Wahrheit sich mit Erfolg mitteilen kann ohne den Glanz, der ihr so natürlich ist und den man das Schöne nennt.“ Ich würde sogar sagen, die Schönheit umrahmt die Wahrheit. Die Wahrheit der Dogmen wird häufiger verraten infolge einer Verkümmernung des Sinns für die Schönheit als durch rein verstandesmäßige Irrtümer. Die Kirche in ihrem unergründlichen Geheimnis als Braut Christi, als Kyrios der Glorie, benötigt auf Erden eine für alle zugängliche Epiphanie: das ist die Herrlichkeit ihrer Gotteshäuser, der Glanz ihrer Liturgie und die Anmut ihrer Gesänge. Die Liturgie verdient es, Glanz des Wahren genannt zu werden; sie öffnet den Kleinen wie den Großen die Schätze ihrer Herrlichkeit: die Schönheit der Psalmen, die sakralen Gesänge und Texte, das Licht, die Harmonie der Bewegungen, die Würde der Haltung. Mit einer unvergeßlichen Kunst übt die Liturgie einen echten anziehenden Reiz auf die Seelen aus, die sie direkt berührt,

sogar bevor sie die geistigen Energien in Bewegung setzt. Die Liturgie aber ist eine feine Kunst, sehr weit entfernt von einer gewissen postkonziliaren liturgischen Praxis, „die so undurchsichtig und so langweilig durch ihren Hang zum Banalen und Mittelmäßigen ist, daß es einen nur noch schaudert“, wie Kardinal Ratzinger in seinem Buch „Zur Lage des Glaubens“ formuliert. Einige Worte zur Feierlichkeit: Man sollte sie vor allem nicht mit der Etikette verwechseln. Die Feierlichkeit der Riten bedeutet keine schwere Last, sie will durch ihre Transparenz Ausdruck des Glanzes des Übernatürlichen sein. Jede sakrale Liturgie tendiert auf einer gewissen Höhe anhand eines Rituals dazu, uns aus dem Banalen und Alltäglichen herauszuholen, nicht zu einem ästhetischen Zweck, sondern um den Gläubigen nahezu legen, daß die Handlung, die vor ihren Augen vollzogen wird, von Gott kommt. Die Herrlichkeit der liturgischen Entfaltung verfolgt kein anderes Ziel, sie weist darauf hin, daß etwas Göttliches hereinbricht, um die Erde zu berühren. Der Hl. Gregor der Große, der benediktinische Papst des 6. Jahrhunderts, hat es in seinen Dialogen geschrieben: „In der Stunde des Opfers öffnet sich der Himmel, wenn der Priester spricht. In diesem Geheimnis Jesu Christi sind die Chöre der Engel anwesend. Was oben ist, vereinigt sich mit dem dem, was unten ist, Himmel und Erde vereinigen sich, das Sichtbare und das Unsichtbare sind nun eins geworden.“ Die Feierlichkeit des Gottesdienstes ist integraler Bestandteil der katholischen Liturgie und soll als ein Element ihrer eigenen Botschaft gepflegt werden, unter der Bedingung jedoch, daß diese Feierlichkeit nicht ins Pompöse oder Manieristische abgeleitet. Der größte Erfolg des Ornamentes ist, so vollkommen zu sein, daß man es ganz vergessen kann. Die Anhäufung von Gemälden, Stuckarbeit und Ornamentik im Tempel allein schafft noch keine Harmonie, ebensowenig wie im Gottesdienst der Redefluß. Dort brauchen wir Genauigkeit und Zurückhaltung, die unsere Vorfahren Anstand beziehungsweise Dezenz nannten: decere - sagen, was notwendig ist und geziemend. Somit ist die Liturgie das Vorbild der Kunst. Schönheit in der Liturgie ist kein Luxus, sie ist selbst die Vorbedingung für deren Existenz. Die Liturgie leistet mehr, als uns die Schönheit der himmlischen Heimat zu beschreiben. Sie öffnet uns die Tore des Himmelreiches. Der Mensch tritt dort hinein mit seinem Körper und seiner Seele. Sehen, hören, Riechen: alles spricht zu ihm von Gott. Unser Herr selbst gab das Beispiel einer Erziehung durch die Schönheit: die Gleichnisse sind Dichtungen von zeitloser Schönheit und bewundernswerter Lauterkeit: „Betrachtet die Lilien der Felder und die Vögel des Himmels...“.

Von vielen Liturgieprofessoren hingegen hört man heute, daß der Mensch und seine Probleme die Gestalt der Liturgie bestimmen müssen. Wie stehen Sie zu dieser These?

Ich weise diese These, die nicht neu ist, völlig zurück. Schon 1975 mahnte Kardinal Ratzinger: „Daher muß weit entschiedener, als es bisher geschehen ist, rationalistischer Verflachung, geschwätzigem Zerreden und pastoraler Infantilität entgegengetreten werden, die die Liturgie zum Gemeindekränzchen degradiert und sie auf Bild-Zeitungs-Verständlichkeit herunterschrauben will. Auch die geschehenen Reformen, besonders im Bereich der Rituale, werden unter solchen Gesichtspunkten überprüft werden müssen.“ Die „Kreativität“, sagt Kardinal Ratzinger in dem Buch „Zur Lage des Glaubens“, hat „die Liturgie in den Strudel des ‚Do-it-yourself‘ hineingezogen und sie banalisiert, weil man sie unserer

Mittelmäßigkeit angepaßt hat.“ Zudem möchten einige Liturgieprofessoren eine erneute Anpassung, weil sie meinen, daß der Mensch und seine augenblicklichen Probleme die Form der Liturgie bestimmen müssen. Kardinal Ratzinger dagegen stellt überzeugend fest, daß die heute wirklich verbreitete Forderung nicht die nach einer säkularisierten Liturgie sei, sondern im Gegenteil nach einer neuen Begegnung mit dem Sakralen durch einen Kult, der die Gegenwart des Ewigen wiedererkennen lasse. Fürchten wir uns vor der Art on Animatoren, die sich einmischen, um Neues in die Meßfeier zu bringen, nur um sie angeblich attraktiver machen zu wollen. Kardinal Ratzinger stellt fest, daß Liturgie keine Show sei, kein Schauspiel, für das geniale Regisseure und talentierte Schauspieler nötig seien. Die Liturgie lebe nicht von „angenehmen“ Überraschungen, von „gewinnenden“ Einfällen, sondern von feierlichen Wiederholungen. Sie könne nicht Ausdruck des Aktuellen und seiner Vergänglichkeit sein, sondern sie sei Ausdruck des Mysteriums des Heiligen. So wird die Liturgie der Kirche die Definition realisieren, die Dom Guéranger formuliert: „Die Liturgie ist die Gesamtheit der Symbole, der Gesänge, der Akte, durch die die Kirche ihre Religion gegenüber Gott ausdrückt und kundtut.“ Diese Definition ist vergleichbar mit der von Papst Pius XII. in seinem Rundschreiben „Mediator Dei“, die die königliche und priesterliche Rolle Christi bei jedem liturgischen Akt beleuchtet: „Die Liturgie als ganzes bildet deshalb den öffentlichen Kult, den unser Erlöser, das Haupt der Kirche, dem himmlischen Vater erweist ... Sie stellt den gesamten öffentlichen Kult des mystischen Leibes Jesu Christi dar, seines Hauptes nämlich und seiner Glieder.“ Diese beiden Definitionen lassen sich vereinen und in einer Kurzformel zusammenfassen, die die bräutliche Verbindung Christi mit seiner Kirche hervorhebt: die Liturgie ist der Gesang des Bräutigams und der Braut.

Von daher kann ja die Liturgie auch nur dann eine Schule christlicher Erziehung sein, wenn sie die Heiligkeit Gottes abbildet. Der Mensch unserer Tage aber, der in der Regel von der Mediengesellschaft geprägt wird, ist manchmal nur schwer in der Lage, die Schätze der Liturgie zu entdecken. Wie kann man diesem Problem begegnen, und wie muß heute eine Hinführung zur Liturgie aussehen?

Eine Hinführung zur Liturgie muß nach zwei Methoden der Annäherung geschehen. Zuerst: Den technisierten Barbaren der modernen Welt soll man sich mit der Geduld eines Raubtierjägers nähern. Man erweckt nicht gleich beim ersten Mal den Sinn für das Sakrale bei denjenigen, die die Massenmedien manchmal hoffnungslos im Geist deformiert haben. Daher muß man zuerst in das Schweigen einführen, dann in die nüchterne Kunst der liturgischen Sprache, in die Strenge eines Ritus, dem man gehorcht. „Die Liturgie“, sagt Mircea Eliade, „ist der Feind aller Improvisation“. Dann: Den ausgebildeten Gläubigen, die einen festen Glauben haben, aber mit dem Geist der Liturgie wenig vertraut sind, soll man die Symbolik der Gesten und Worte erklären, um aufzuzeigen, wie der Ritus den Glauben schult, ihn beleuchtet, ihn bereichert, indem er der Seele den Sinn für die Anbetung erschließt. Die liturgische Bildung erwächst aus der religiösen Bildung. Man muß heute diesbezüglich ganz von vorne anfangen - in der Familie, im Freundeskreis -, Zirkel bilden, Magnetfelder des lebendigen Beispiels schaffen.

Selbst bei Katholiken, die noch den Glauben der Kirche vertreten, herrscht manchmal die Meinung vor, die Wahrheit der Dogmen sei unabhängig von der

Form, wie sie in der Liturgie gefeiert werden. So findet man beispielsweise auch bei rechtgläubigen Jugendbewegungen in Deutschland die Verwendung von sogenanntem „Sacro-Pop“ in der Liturgie. Warum und in welcher Weise muß der katholische Glaube die Form der Liturgie bestimmen?

Form und Inhalt bedingen und prägen einander, ob bewußt oder unbewußt. Deshalb gilt das alte Prinzip: „Lex orandi, lex credendi“ oder „Legem credendi lex statuat supplicandi“, das heißt, das Gesetz des Gebets stellt das Gesetz des Glaubens fest und gliedert es, die Kirche glaubt so, wie sie betet. Das Konzil hat in Artikel 59 der Liturgiekonstitution richtig bemerkt, daß die Sakramente auf die Heiligung der Menschen hingeeordnet sind, auf den Aufbau des Leibes Christi und schließlich auf die Gott geschuldete Verehrung; als Zeichen haben sie auch die Aufgabe der Unterweisung. Den Glauben setzen sie nicht nur voraus, sondern durch Wort und Ding nähren sie ihn auch, stärken ihn und zeigen ihn an. Ein Beispiel: Hier ist ein Ehepaar, das der sonntäglichen Pflicht zum Besuch der Heiligen Messe nicht mehr Folge leistet; trotzdem möchten sie ihr Kind taufen lassen. Der alte Taufritus - unter anderem mit den so zahlreichen, eindrucksvollen Exorzismen - ist für sie ein Stück lebendiger Theologie. Eine Messe im klassischen römischen Ritus anlässlich einer Hochzeit oder eines Begräbnisses erweckt den Glauben an die Realpräsenz besser als einige Katechismuseiten. Ein weiteres Beispiel: Die Kirche, Christi Braut und Leib, ist die differenzierteste, strukturierteste, hierarchischste Gesellschaft, die es gibt. Welches Handbuch aber, welche didaktische Erklärung wird uns die Einsicht in das Mysterium Ecclesiae erschließen? Keine, nur jenes lebendige Geheimnis, das die liturgische Handlung vor unseren Augen entfaltet. Der Vater Abt von Bec Helluin berichtet, wie am Ende einer Pontifikalmesse in den fünfziger Jahren, der auch protestantische Pastöre beiwohnten, einer in einem Anfall von Begeisterung erschüttert ausgerufen habe: „Ich habe die Kirche gesehen!“. Die geheimnisvolle Ursache für diesen ekstatischen Schrei ist nirgendwo anders zu suchen als in unserer Feier des Offiziums, in ihrem Strom, der voll ist von Religiösität, von Gesängen, Wohlgerüchen, erhabenen Formeln und Riten und der vom Altar durch die Diakone, Subdiakone und alle anderen Ministranten herabfließt, um im Kirchenschiff die Gemeinschaft der Gläubigen zu erfassen, echte Akteure des liturgischen Dramas.

Ein besonders gefährdetes Gebiet in der liturgischen Verwirrung unserer Tage ist das der liturgischen Musik. Welchen Stellenwert messen Sie grundsätzlich der Musik im Hinblick auf die Liturgie bei?

Der Vollzug der heiligen Liturgie drängt ihrer Natur nach zur Verklanglichung, weil die Liturgie vor allem Gesang des Himmels ist. Als Kaiser Karl der Große eines Tages seinen Minister Alkuin fragte: „Sage mir, was ist die Liturgie?“, da erhielt er die Antwort: „Die Liturgie, das ist die Freude Gottes.“ Denn in der Heiligsten Dreifaltigkeit läßt das Hin- und Zurückströmen der Liebe vom Vater zum Sohn und vom Sohn zum Vater den geheimnisvollen Gesang der göttlichen Glückseligkeit aufsteigen. „Die ewige Zeugung des Wortes, das ist der Lobgesang des ‚Opus Die‘ schlechthin“, sagt Dom Romain Banquet. Mit diesem unaussprechlichen Gesang vereinen sich die Auserwählten im Himmel in einem ununterbrochenen Lobpreis, wie wir in der Geheimen Offenbarung des Johannes lesen: „Danach sah ich eine große Schar aus allen Nationen und Stämmen, Völkern und Sprachen; niemand

konnte sie zählen. Sie standen in weißen Gewändern vor dem Thron und vor dem Lamm und trugen Palmzweige in den Händen. Sie riefen mit lauter Stimme: Das Heil kommt von unserem Gott, der auf dem Thron sitzt, und von dem Lamm. Und alle Engel standen rings um den Thron, um die Ältesten und die vier Lebewesen. Sie warfen sich vor dem Thron nieder, beteten Gott an und sprachen: Amen, Lob und Herrlichkeit, Weisheit und Dank, Ehre und Macht und Stärke unserem Gott in alle Ewigkeit“ (Apk 7, 9-12). Die Liturgie der Erde ist keine andere als die des Himmels, denn der Mystische Leib Christi vereint die Kirche auf Erden mit der im Himmel. „Das Wort Gottes hat bei seiner Menschwerdung in dieses Verbannungsdasein hier auf Erden den Lobgesang gebracht, der alle Ewigkeit hindurch in den Höhen des Himmels erklingt“, schreibt Papst Pius XII. in der Enzyklika „Mediator Dei“. So empfängt die Kirche also ihren Gesang von Gott, bevor sie ihn zum Himmel aufsteigen läßt. Die Kirche sieht im Gesang den vollkommensten Widerschein der himmlischen Liturgie. Daher verstand sich die Liturgie für die Alten auch nie ohne Gesang. Sie ist die Teilnahme an diesem Gesang der Auserwählten, bei dem die Verschiedenheit der Stimmen sich in der Einstimmigkeit desselben Lobes vereint. Gott ist unaussprechlich, und die irdischen Worte allein reichen nicht, um ihn zu loben. Der Gesang übersteigt in gewissem Sinn die Worte und verleiht ihnen eine höhere Dimension, indem er versucht, sie auf die unendliche Größe Gottes abzustimmen. Der Hl. Papst Pius X. ergänzt diesen Gedanken, wenn er in seinem Motu proprio „Tra le sollecitudini“ sagt, daß der eigentliche Zweck des Gesanges ist, dem Text selbst eine größere Wirksamkeit zu verleihen. Wir finden hier das alte Wort wieder: „Qui bene cantat, bis orat“. „Wer gut singt, betet doppelt.“ Was sagt dazu die Kirche? „Ihre vornehmste Form nimmt die liturgische Handlung an, wenn der Gottesdienst feierlich mit Gesang gehalten wird“ (SC 113). In der Messe und beim göttlichen Offizium ist der Gesang keine beliebige Verzierung, die dem löblichen Verlangen entspringt, den Kult zu verschönern. Der Gesang ist eine wesentliche Komponente des katholischen Kultes. Bis zum 12.Jahrhundert war die „Feier der heiligen Geheimnisse“, so bezeichnete man die Messe, stets begleitet vom Gesang und vom Weihrauch, weil die Darbringung des Opfers Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers und Teilnahme an der Liturgie des Himmels ist. Und was ist wahre Kirchenmusik? Welche Eigenschaften muß der liturgische Gesang haben? Der Hl.Papst Pius X. führt in seinem Motu proprio „Tra le sollecitudini drei Eigenschaften an: Er muß die drei der Liturgie eigentümlichen Qualitäten besitzen: die Heiligkeit und die Güte der Form, aus der von selbst sein weiteres Merkmal erwächst: die Universalität. Diese Eigenschaften finden sich im höchsten Maße im Gregorianischen Gesang. Kein anderes Konzil hat den Gregorianischen Choral so geadelt wie das II.Vatikanum, wenn es in Artikel 116 der Liturgiekonstitution sagt: „Die Kirche betrachtet den Gregorianischen Choral als den der römischen Liturgie eigenen Gesang; demgemäß soll er in ihren liturgischen Handlungen, wenn im übrigen die gleichen Voraussetzungen gegeben sind, den ersten Platz einnehmen.“ Der Gregorianische Choral ist als gesungenes Gebet mehr als eine Musik, die zur Verschönerung des Kultes bestimmt ist. Bei größeren liturgischen Feierlichkeiten können auch der mehrstimmige Gesang, der Volksgesang und die Orgel einen Platz einnehmen, unter der Voraussetzung, daß der Kult nicht Scheingrund für ein Konzert wird, wie Papst Pius XII. in der Enzyklika „Mediator Dei“ betont.

Wie könnte es zu einer Wiederverbreitung des überlieferten Schatzes der Musica sacra kommen, und welche Rolle fällt dabei dem Gregorianischen Choral zu?

Zunächst eine Anekdote, die ich vor kurzem gelesen habe: in seinem jüngsten Rundbrief berichtet der deutsche Franziskanerpater Gereon Goldmann, einst der „Lumpensammler von Tokio“, über eine Studienreise des Chores des Kirchenmusik-Institutes St.Gregorius, das er vor siebzehn Jahren in Tokio gegründet hat. Ich darf Ihnen zitieren, was er zu einem der Höhepunkte der Reise im Franziskanerkloster zu Fulda schreibt: „Ein zweiter Höhepunkt war dann die Heilige Messe in unserer überfüllten Klosterkirche. Denn da erlebten die vielen Teilnehmer etwas, was für alle wohl absolut neu war: Der japanische Chor sang eine Messe in lateinischer Sprache, Choral und Motetten. Das ist ja eine Kirchenmusik, wie sie in Deutschland wohl nur ganz, ganz selten, es sei denn in einigen Klöstern noch zu hören ist. Dazu war die Darbietung dieser Chöre in der festlichen Heiligen Messe so meisterhaft, daß Fachleute der Kirchenmusik mir sagten, es gäbe wohl keinen Chor weit und breit, der so etwas singen und so vollkommen singen könne. Aber fast noch öfter wurde mir gesagt: Wie diese Christen sich in Haltung und Benehmen im Gottesdienst und beim Empfang der heiligen Kommunion zeigten, das habe noch tiefer berührt als die Musik. Sie verstehen, daß diese Heilige Messe mit diesen zum großen Teil von mir selbst Getauften ein kleines geistliches Erntefest war.“ Ziehen wir eine Lehre daraus: Unsere Gläubigen sollen und können wieder zum Gregorianischen Gesang hingeführt und darin ausgebildet werden, besonders hinsichtlich der Stücke, die dem Volk zukommen. So können sie ihre Stimmen im Wechselgesang mit dem Priester und dem Kirchenchor ertönen lassen, denn dieser Gesang soll - wie gesagt - den ersten Platz in der Liturgie einnehmen. Die Hinführung der Gläubigen zum Gregorianischen Choral muß über die Responsorien beim Hochamt stufenweise hin zu den Meßordinarien erfolgen. Bei einer Sakramentsandacht können die Gläubigen zum Beispiel Tantum ergo, Adoro te, Ave verum, Salve Regina u.a. una voce et corde singen. Die Kirchenchöre sollten den Sinn für die Schönheit bei allen Gläubigen erwecken, indem sie die Meisterwerke der klassischen Vokalpolyphonie, zum Beispiel von Palestrina oder Vittoria, in der Liturgie aufführen. Die Glaubenswahrheiten finden in einer durch die klassische Kirchenmusik verfeinerten Empfindsamkeit eine unersetzliche Resonanz. Die Haltung und das Benehmen der Gläubigen im Gottesdienst wird entsprechend sein.

Heute ist die These weitverbreitet, der Gregorianische Choral sei ein kulturelles Produkt vergangener Zeiten, das zwar in Ehren gehalten werden müsse, aber für die heutige Liturgie keinen Maßstab mehr abgeben könne. Was sagen Sie dazu?

Dieser These ist energisch zu widersprechen. Der Gregorianische Choral drückt alles das aus, was der Mensch - egal welcher Zeit und Kultur - an Tiefem und Universalem in sich trägt. Die Musikforscher haben festgestellt, daß der Gregorianische Choral dem Urgesang der Menschen verwandt ist, den man zum Beispiel bei den afrikanischen Stämmen noch erkennen kann. Der Gesang der Paddelnen im Kongo ist hier zu nennen. Sehr überrascht hat Dom Gajard, den berühmten Chormeister von Solesmes, die Leichtigkeit, mit der die Schwarzen die Gesänge des Gregorianischen Chorals im Dom von Dakar ausführten. Das war natürlich vor der nachkonziliaren Liturgiereform. Der Gregorianische Choral ist die

Musik keiner Epoche. Er ist der tiefe Gesang der christlichen Seele. Er drückt das besser aus als alle übrigen irdischen Gesänge, weil er uns in eine zeitlose Welt hineinführt, aus der jede naturalistische Ausdrucksweise verbannt ist. Selbst in der Karwoche beeinträchtigen das Flehen und der Schmerz nicht die Ausgeglichenheit eines Gesanges, der über dem Schmerz schwebt, ähnlich wie der wunderbare griechisch-slawische Gesang. Hinzu kommt beim Gregorianischen Choral noch ein verhaltendes Frohlocken, das nur seinen Melodien eigen ist. Die Musik der Renaissance hat ein Feuer von unbestreitbarer Schönheit entfacht. Aber das ist nicht die der lateinischen Kirche gemäße Musik. Die Romantik hat uns eine irriige Auffassung von der Kirchenmusik hinterlassen, weil sie diese den Rhythmus der menschlichen Leidenschaften ausdrücken ließ. Die Braut Christi vermag sich auch nicht im Expressionismus wiederzuerkennen, der auf emotionale Ausbrüche Wert legt. In Wirklichkeit muß die liturgische Musik anders beschaffen sein. André Charlier schreibt: „Das Ziel der Kunst ist nicht, die Leidenschaften zu erregen. Wir erwarten von einem religiösen Kunstwerk, daß es uns die Wirklichkeit der Mysterien wahrnehmbar macht und uns das Tor zum Himmelreich öffnet.“ Zwei Jahrhunderte zuvor sagte Jean-Jacques Rousseau: „Die sakralen Gesänge dürfen nicht den Aufruhr der menschlichen Leidenschaften vergegenwärtigen, sondern die Majestät dessen, an den sie sich richten, und die seelische Ausgeglichenheit derer, die sie vortragen.“ Die Spirituals der Schwarzen atmen eine melancholische Traurigkeit. Der binäre, synkopierte Rhythmus gemahnt an die Ketten, die die schwarzen Sänger von Louisiana fesselten. Was dieser religiösen Ausdrucksweise abgeht, ist das Osterlicht, die Freude des Himmels, die Herrlichkeit der Freiheit der Kinder Gottes, die Eingang gefunden haben in das Reich der Liebe.

Für die meisten Vertreter kirchenmusikalischer Gremien und Verbände gilt heute eine Sicht der Inkulturation der Liturgie, nach der die Formen, die jahrhundertlang die Liturgie der Kirche auf der ganzen Welt geprägt haben, nicht mehr überall verwendet werden können. Wie beurteilen Sie diese Vorstellung, innerhalb derer die jeweilige Kultur die Kirche und ihre Liturgie prägt und nicht umgekehrt?

Wir haben es immer gesagt und sagen es heute wieder mit einer noch festeren Überzeugung: Strukturänderungen werden uns nicht retten, sondern nur die Erneuerung unseres tiefen Blickes. So befolgen wir die Mahnung des Hl. Paulus im Römerbrief: "Macht euch nicht die Art dieser Welt zu eigen, sondern wandelt euch durch Erneuerung eures Denkens!" (Röm 12,2)

Kardinal Ratzinger spricht immer wieder von der Notwendigkeit einer Reform der sogenannten „Liturgiereform“. Wie müßte eine solche Reform in groben Zügen aussehen?

Ich darf an Kardinal Ratzingers Worte in „Trenta Giorni“ erinnern: „Gegen den alles überwuchernden Reformismus bin ich für eine innere Reform, die zu gegebener Zeit auch praktische Auswirkungen haben kann und haben wird. Das kann aber nur die Frucht einer inneren Assimilation sein. Wir haben soviel Unruhe gehabt, daß ich im Moment etwas mehr Ruhe und Frieden im liturgischen Bereich für wünschenswert halte - und einen Reifungsprozeß, der eines Tages zur Reform der Reform führen

könnte. Doch das sollten wir der göttlichen Vorsehung überlassen.“ Kardinal Ratzinger wünscht also im Augenblick keine neuen öffentlichen Reformen, die die Verwirrung der Gläubigen verschlimmern würden. Bevor jedoch dieser liturgische Friede eintritt, besteht unsere Aufgabe in erster Linie darin, daß wir Zeugen und Hüter der echten Liturgie sind, nicht Hüter einer für immer vergangenen liturgischen Tradition, sondern Hüter eines lebendigen Schatzes, von dem zahlreiche Christen-Generationen zwanzig Jahrhunderte hindurch gelebt haben und von dem auch die heutige Generation leben kann. Denn diese liturgische Tradition ist missionarisch. Schauen wir zum Beispiel auf die Jugendbewegung „Jeune Chrétienté“ oder die Bewegung für die Ausbildung und Heiligung junger Ehepaare. Dies sind französische Bewegungen, die wegen der eben erwähnten Gründe an den früheren Riten festhalten. Denken Sie an die große dreitägige Pfingstwallfahrt von Paris nach Chartres, die jedes Jahr mehrere tausend Pilger anzieht und versammelt. Auch dort wird die Heilige Messe nach dem klassischen römischen Ritus zelebriert. Kardinal Journet hat uns anlässlich seines Besuches 1972 gesagt: „Macht weiter so! Ihr seid Zeugen, ihr seid Orientierungspunkte, und später wird man einmal erfahren, was die große katholische Liturgie war.“ Frankreich zählt außer unseren beiden Abteien sechs blühende Benediktinerabteien von Mönchen und Schwestern, die für die täglichen Meßfeiern wieder den klassischen römischen Ritus eingeführt haben. Viele Diözesanpriester sind uns für das Festhalten am früheren Ritus dankbar. Unser Beispiel dieser Zelebation führt vielfach dazu, daß in Pfarreien nach und nach eine würdige Zelebration des neuen Ordo erfolgt. Priester kommen zu uns, um den klassischen römischen Ritus zu erlernen oder wiederzuentdecken. Auf diese Weise tragen wir schon zu einer Reform der Reform bei, denn wir pflegen einen Ritus, der die Grundwerte einer liturgischen Handlung, besonders den Primat der Kontemplation, den Sinn für die göttliche Transzendenz und die anziehende Macht der liturgischen Schönheit sowie den Sinn der Kirche und die Erziehung des inneren Menschen, klar an Licht bringt. Die ersten zwei Schritte einer Reform der Reform müßten meiner Meinung nach sein: die theozentrische Ausrichtung des liturgischen Gebetes und die anbetende Zuwendung von Priestern und Gläubigen zu Gott, denn die Liturgie ist wesentlich Anbetung. Die „dem Volk zugewandte Messe“ ist eine Dummheit. „Die Gefahr“, sagt Kardinal Ratzinger in seinem Buch „Das Fest des Glaubens“, „besteht darin, daß das Kommunitäre die Gemeinde zum geschlossenen Kreis macht, der die aufsprenkende trinitarische Dynamik nicht mehr wahrnimmt, die der Eucharistie ihre Größe gibt. Diese Vorstellung, die sich mit der Idee einer autonomen, sich selbst genügenden Gemeinde trifft, wird liturgische Erziehung mit allen Kräften entgegenwirken müssen. Die Gemeinde dialogisiert nicht mit sich selbst, sondern sie ist im gemeinsamen Aufbruch zum wiederkommenden Herrn hin.“ Daß sich die Vortragenden der Epistel und des Evangeliums den Gläubigen zuwenden, ist völlig richtig. Aber sobald der sakrale Teil beginnt, sollte der Priester zum Altar steigen, um dem dreimal heiligen Gott zugewandt das versöhnende Opfer darzubringen. Beim „Te igitur“ hebt der Priester die Augen zum Kreuz und beugt sich tief in einer Haltung der Anbetung und Ehrerbietung. Er wendet sich dem Osten zu, zum gekreuzigten Herrn, der auch der Herr der Glorie ist, denn aus dem Osten wird der Menschensohn zurückkehren, umgeben von seinen Engeln und mit großer Macht und Herrlichkeit. Der zweite Aspekt einer solchen Orientierung ist der: Jeden Morgen wendet sich der Priester der aufgehenden Sonne als schönstem

kosmischen Bild des auferstandenen Christus zu. Er ist ewig geboren aus dem Vater und unaufhörlich wiedergeboren und siegreich in den Herzen der Getauften. Das Schweigen während des Kanons nach dem Gesang des Chores ist ein Schweigen der Anbetung, in dem jedes geschaffene Wort vor dem Schöpfer verstummt. Pater Bouyer bemerkt in seinem Buch vom „Geist des Mönchtums“ dazu: „Wie wäre es zu wünschen, daß die Christenheit diesen ersten Sinn der Messe wiederfinde; diesen theozentrischen Sinn, diese Rückwendung der ganzen Menschheit, des ganzen Universums zur einzigen wahren Heimat; diese universelle im gekreuzigten und zum Himmel aufgefahrenen Christus vollzogene Umkehr; diese Zurückholung aller Dinge in die unendliche Flut der göttlichen Liebe, die als Liebe des Kindes wieder in die väterliche Quelle einmündet.“

Was ist bereits heute, noch bevor von der römischen Autorität ein entscheidender Schritt in die Richtung einer Sanierung der Liturgie unternommen worden ist, für Priester und Kirchenmusiker notwendig zu tun, um das kostbare Erbe der Liturgie zu retten?

Ich würde folgendes vorschlagen: Es ist notwendig, über die tiefgehenden Überlegungen und Mahnungen Kardinal Ratzingers nachzudenken. Eine konkrete Ausbildung im Gregorianischen Gesang durch private und kirchliche Institutionen und die Pflege desselben bei den liturgischen Feiern müssen vorangetrieben, die Gläubigen dazu ermutigt werden. In Frankreich haben wir zum Beispiel die „Schola Saint Grégoire“, die trotz vieler Widerstände zahlreiche Tagungen für Laien und auch Ordensgemeinschaften durchführt.

Vor allem ist eine Zusammenarbeit mit der 1963 von Papst Paul VI. gegründeten „Consociatio Internationalis Musicae Sacrae“ (CIMS), die ihren Sitz in Rom hat, notwendig. Anlässlich eines Symposiums in Chartres konnten wir ihre wertvolle Hilfe zu fast allen theologischen und musikalischen Fragestellungen bewundern, die auch in zahlreichen fundierten Publikationen ihren Niederschlag gefunden hat. Diese offizielle Hilfe wird leider totgeschwiegen.

Desweiteren ist eine konkrete Umsetzung der päpstlichen Direktive aus dem Motu proprio „Ecclesia Dei“ von 1988 notwendig, wo es heißt: „Ferner muß überall das Empfinden derer geachtet werden, die sich der Tradition der lateinischen - wir fügen hinzu ‚gregorianischen‘ - Liturgie verbunden fühlen, indem die schon vor längerer Zeit vom Apostolischen Stuhl herausgegebenen Richtlinien zum Gebrauch des Römischen Meßbuches in der Editio typica vom Jahr 1962 weit und großzügig angewandt werden.“ –